

6.0
MEGA
PIXELS

ZOOM LENS

33 1:3.3-4.8

Lob des Dilettantismus I

oder: Vom Photographieren

Dimitri Reibestein

Was war es für ein großer Schritt auf dem Gebiet der Kunst und der optischen Geräte, als es im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts gelang, wirklichkeitsgetreue Bilder von der Realität zu erzeugen. Seitdem gibt es eine stetig wachsende Zahl von Photographen und Freunden – Profis und Laien – dieser neuen Technik. In den Zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts bescherten uns die Bauhäusler einen völlig neuen Blick durch die Optik und erweiterten das Spielfeld dieses Verfahrens um den Bereich experimenteller und avantgardistischer Bilderwelten. Zunehmende Bedeutung erlangte dieses Medium außerdem im Bereich Werbung sowie Agitation und Propaganda. Mit dem allgemeinen Aufschwung in den 1950er Jahren wurde aus der Kunst der Photographie das Fotografieren und damit massentauglich. Beispiellos bleibt allerdings die Revolution, die die Digitalisierung des Prozesses mit sich gebracht hat: In nur wenigen Jahren brach praktisch die bald 100 Jahre alte Firmen- und Herstellerstruktur der gesamten Fotobranche zusammen. Namhafte Firmen wie AGFA oder KODAK sind verschwunden. Zum so genannten Fotografieren ist längst kein Photoapparat mehr nötig – das erledigt inzwischen eine überraschend leistungsfähige kleine Linse im Gehäuse des Mobiltelefons mit entsprechender Speichertechnologie im Geräteinnern. Schon seit langem konnte der Laie einfach Fotos machen, ohne auch nur die geringste Ahnung von den optischen und chemischen Prozessen zu besitzen. Der einfache Knopfdruck war der einzige Anteil am zu erzeugenden Bild, sieht man von Bildidee und Ausschnittsuche ab. Allerdings wurden noch nie so viele Bilder erzeugt, wie heute. Jeder und alles wird mit diesen kleinen Multifunktionsstools, die ursprünglich allein zur kabellosen fernmündlichen Kommunikation entwickelt wurden, festgehalten und gespeichert.

Die einst zu belichtende Trägerplatte hatte bis weit ins 20. Jahrhundert hinein Bestand, bevor sie dem zwölfbildrigen Rollfilm gewichen ist. Später waren dann eine gefühlte Ewigkeit 24er und 36er Filme Standard. Heute sind es kleine Speicherelemente mit dem Fassungsvermögen von mehreren tausend Bildern. Und selbst diese sind dann schnell voll, zur Überraschung und zum Ärgernis des Bildermachers. Macht man sich einmal klar, dass vor etwa dreißig Jahren 27 bzw. 41 Filme nötig waren, um knapp 1000 Bilder festzuhalten, wird erst deutlich, wie viel Bildmaterial wir eigentlich täglich fabrizieren. Waren dem Freizeitfotografen mit den Filmen also wenigstens noch materielle Grenzen gesetzt, so ist es heute wohl lediglich noch ein reines Zeitproblem, wollte man mehrere Speicherkarten mit Bildern, also Datenmengen füllen.

Datenmengen – das ist dann schon das nächste Problem: Was hat man eigentlich geschaffen, wenn so ein digitales Bild – ein Datensatz aus Nullen und Einsen – erzeugt wird? Zwar heißt es immer, die Speicherkarte oder Festplatte sei *voll*, ja aber womit? Reine Information, die in Form kleiner Kristalle in binären Codes festgehalten und transportiert wird. Die Bilder können gleich auf der Rückwand der Kamera oder dem Display des Mobiltelefons angeschaut werden – und – damit war es das oftmals schon. Was folgen müsste, wäre eine Sichtung aller tausend gemachten Bilder sowie deren Sortierung und Beschriftung. Der Papierabzug oder das Dia waren je einmal pro Bild des 24er oder 36er Films vorhanden und damit zahlenmäßig überschaubar. Schon das erforderte beim Einordnen für Vielfotografierer eine gewisse Disziplin. Doch was passiert heute, wenn man mit 10.000 gespeicherten Aufnahmen nach dem Urlaub nach Hause kommt? 10.000 Bilder anschauen und sortieren? Der Gedanke daran allein schreckt ab. So werden die Bilder also in irgendwelche neu angelegten Ordner gepackt und wahrscheinlich nie wieder angesehen. Die Datenmengen wachsen und wachsen und mit ihnen die Speichermedien. Was bleibt, ist das Wissen darüber, Bilder elektronisch

abrufbar irgendwo im Rechner oder extern abgelegt zu haben. Was ebenfalls bleibt, ist die bange Frage, wie lange diese Daten speicher- und lesbar bleiben. Als die handliche kleine Diskette endlich von der ZIP mit der Speicherkapazität von unglaublichen 250 Megabyte abgelöst wurde, hatte sich noch niemand vorstellen können, dass nur 10 Jahre später ein so genannter USB-Stick mit noch unglaublicheren 8 Gigabyte nur noch belächelt werden wird. Die Foto-CD ist nach ihrem kurzen Auftauchen fast schon wieder Geschichte. Noch schneller als die Entwicklung voran eilt, folgt ihr der Verfall. CDs sind plötzlich nicht mehr lesbar, weil die Software veraltet oder die Hardware defekt ist. Futsch sind alle Bilddatenmengen und es bleiben allein die Bilder im Kopf. Überliefert und erhalten sind uns dagegen die sepiastichigen Papierabzüge aus Uromas Zeiten, Schwarzweißdias früher Diaphotographie und selbst die schräg bunten Farbbilder aus den sechziger und siebziger Jahren. Geblieben sind bis heute umfangreiche analoge Bildarchive aus dem jungen 20. Jahrhundert, als z.B. begonnen wurde, Kunst- und Baudenkmäler systematisch zu erfassen, ebenso wie die Bildkataloge der Sammlungen des Werkbundarchivs und des Amtes für industrielle Formgestaltung und eben die unzähligen Photoalben als private Erinnerungsanker in die eigene Familiengeneration hinein. Die heutige digitale Vielbilderei hat längst nichts mehr mit Fotografie zu tun, zumindest nicht im Sinne des Festhaltens und Konservieren des Augenblicks für die Nachwelt.

Das alltägliche *Bildermachen* basiert allein auf der kostengünstigen und permanent verfügbaren technischen Möglichkeit und taugt allenfalls für den schnellen Informationsaustausch in digitalen Medien.

Wo bleibt da noch das Dilettantische? Unprofessionell ist es allemal – vielleicht kann nicht einmal mehr die Rede von *Fotografieren* sein. Alfred Lichtwark sprach noch vor 1900 begeistert von den Dilettanten auf diesem Gebiet. In den 1960er und 70er Jahren hatte sich ein flächendeckendes Netz von Fotozirkeln und –AGs in Ost und West entwickelt und jeder, der sich

berufen fühlte, konnte sich mit einer Kamera und Filmmaterial ausstatten. Die Zahl der Freizeitfotografen wuchs von Jahr zu Jahr. Alles wurde auf Film gebannt. In den 80er und 90er Jahren erreichte die Papierbilderflut ihren Höhepunkt, jedoch klassische Photoalben mit schwarzem Karton und dazwischen liegenden strukturierten Transparentpapierseiten nahmen allmählich ab. Kurz vor dem rasanten Fall gab es Einwegkameras (Filme in Pappkartons mit Linse) und Fotomappen, die nur noch aus dicht gesetzten Folienlaschen für je zwei Standartabzüge bestanden. Dann kam die Digitalität.

Den Dilettanten zeichnet nicht in erster Linie das nichtfachmännische sondern vor allem die Liebe zu Sache aus, das Machenwollen und die damit verbundene Beschäftigung mit der Materie. Demnach ist beim Fotografieren heute ein Stadium erreicht, in dem sich der Dilettant seinen Platz erst wieder erkämpfen muss. Als erstes muss ein Nachdenken über das Fotografieren stattfinden und ein Bewusstsein dafür entwickelt werden, was da passiert und vor allem wozu. Ein weiterer Schritt wäre die Erkenntnis, dass Telefone keine Photoapparate sind. Und wenn dazu noch klar wird, dass eine digitale Datenmenge nur eine Struktur unterschiedlich formierter Kristalle ist, dann sind die ersten Schritte zum Neodilettantismus in der Fotografie gegangen.

(Es täte dahingehend ebenfalls den so genannten Profifotografen eine kleine Prise Dilettantismus gut.)

